

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 1 Mk. 25 Pfg.
Post-Befugungsbefreiung: S. Redaktion Nr. 6496.

Illustrierte Wochenschrift

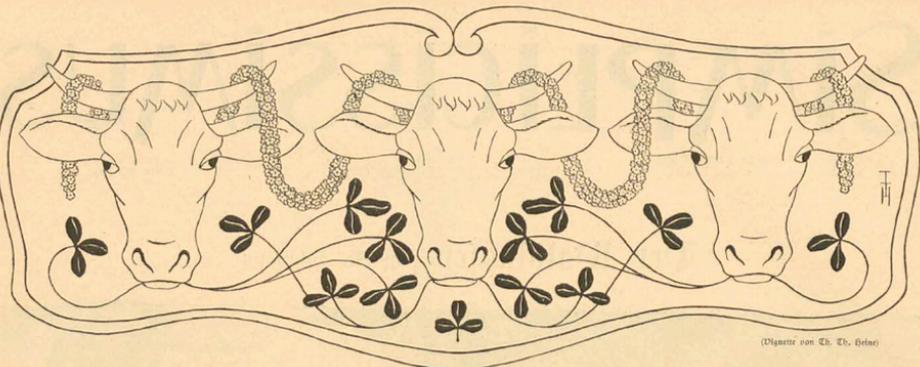
Verleger: Die Gebr. Bornemann'sche Buchh.
1 Mk. 50 Pfg.

(Alle Rechte vorbehalten)

Der Waldläufer von W. Schwann

(Fortsetzung von Heft 11. S. 44/45)





(Glaszette von Ch. Th. Schwan)

Der Waldläufer

Von
M. Schwan

„Ich bin nämlich von Schönewaldshufen,“ sagte er jedesmal zuerst, wenn er auf einen feiner Botengänge zu meinem Vater kam. Wir Kinder nannten ihn nur den „Waldläufer“, und so nannte ihn jeder, der ihn kannte. Aber mehr als diesen Namen und daß er zerflücht, wußten wir wenig von ihm. Für uns Kinder hatte er etwas Geheimnisvolles in seinem Wesen. Schon die Fäden, welche unten in alten abgefaulenen Stiefeln hingen und oben mit einer Schnur um den Leib festgehalten waren, das grobe, wolle haubere, aber weit offen stehende Kleid, der alte grüne Sägerock darüber, der aus dem Tamengrün ins graue Olivengrün abgefärbt war, und der Hut, dieser unbeschreibliche Gut — das alles mochte mit dem ganzen Wesen der Person einen tiefen Eindruck auf uns. Nicht daß wir uns fürdeten! Am Gelegentlich, über die Vertraulichkeit hinaus, mit der Kinder einen „alten Bekannten“ behandeln, kam es manchmal zu einer kleinen Frechheit. Denn wir lachten und spotteten nach Kinderart über die Zerknämtheit dieses Mannes. Was uns an ihm am meisten imponierte, war sein großer Stolz. Eine junge Hühne, wofür zwei Meter lang und entsprechend dick — so lief er im Lande herum.

„Einen schönen Stolz habt Ihr da, Waldläufer!“ — hieß es jedesmal von dem einen oder andern.

„Das macht sich. Aber derer geht's viele da oben herum. Du mußt mal herausfinden nach Schönewaldshufen mit dem Vater. Dann schneide ich dir einen.“

So wartete er denn unter allen möglichen Neben, bis die Reihe an ihn kam. Doch hinein ging er nicht zu meinem Vater. „Er soll einmal eben herauskommen.“ — hieß er melden. „Mein Vater traut unter die Fäden, da er die Eigentümlichkeit des Mannes kannte, und fragte, was er denn wollte?“

„Ich bin nämlich von Schönewaldshufen, Herr Doktor. Die Frau ist wieder gar nicht gut.“

„So! Wo seht's denn?“

„Da, wo seht's den Weibern nicht immer? Überall! Aber hier — hier auf dem Tretel seht, was seht. Ich kann mich mit dem Zeug nicht abgeben.“ Während mein Vater den schriftlichen Krankenbericht überlas, war der Waldläufer seine Bemerkungen ein: „Wann Wetter heut, Herr Doktor, was?“ — „Und Ihr sollt auch einmal herauskommen, wenn Ihr Zeit habt!“ — „Es wird sich schon machen, Herr Doktor!“ — „Körgelein ist auch der Schlimme Josef vom Kott gestorben, der so lang krank war.“ — „Aber es wird sich schon machen!“

„So, der Schlimm ist tot. Na, ich schreibe Euch jetzt was auf, mit dem geht Ihr in die Apotheke und laßt's machen. Dann nehmt Ihr's gleich mit. Am Freitag, sagt Ihr, kam ich hinaus. Die Sache ist nicht gefährlich. Ich soll nur im Bett bleiben, bis ich fähig werde. Hört Ihr, daß sie mir ja im Bett bleibt!“

„Schön, schon, Herr Doktor. Es wird sich schon machen. Und dann will ich jetzt wieder gehen. Es wird sich schon machen.“

„So, ja, aber zuerst in die Apotheke! Vergißt das nicht!“

„Mein, nein, wo werd' ich auch? Da kennt Ihr mich schließlich. Kennt Ihr den alten Waldläufer immer noch nicht, Herr Doktor?“

„Da woßl, den kenne ich schon.“, ladte mein Vater heraus. Und der Waldläufer lachte auch und rannte davon. Wir Kinder hinter ihm her: „Wann Wetter heut, Herr Waldläufer!“ — Es wird sich schon machen. — Und kommen Sie gut über, Herr Waldläufer!“

Wird sich schon machen! Und fort war er.

Gewöhnlich ladte er mit, wenn wir ihn zu hülfsuchen, aber einmal sah ich ihn einen Augenblick böse. Und da kam es aus dem armen Waldweiden heraus, wie der Schrei eines getretenen Tieres. „Es ist nicht schön, daß du so ladst. Vachan — kannst du ja schon, da hab' ich nichts dagegen, aber spottet sollst du nicht. Mir kann kein Mensch etwas nachsagen. Und die mich abgehet haben, haben nicht recht gethan.“

„Abgehet!“ — Ich war bei dem Worte erschrocken. Für meinen Stabentum lag etwas ganz Schreckliches, Furchtbares darin. „Was wart ich denn früher?“ fragte ich schließlich.

„Er, Waldhaufer war ich, Förster. Und alles hab' ich gewußt. Da durft' noch keiner einen Vogel schießen oder ein Nest ausheben, so hab' ich's gewußt. Aber angehet hab' ich keinen. Gingen die armen Leute' dich dürres Holz holen, so war ich in der Nähe. Doch hier geht's ja Dürftlos genug da herum, dacht' ich mir und ließ sie. Und wurde in der Nacht einmal ein Baum gefällt und gestohlen, so dacht' ich, es geht ja noch Bäume genug da herum. Den können wir schon noch entbehren, dacht' ich, deswegen brauchst du keinen Menschen ins Unglück zu treiben. Aber gewußt hab' ich's und dem Oberförster sofort gemeldet. — Und wenn gar einmal ein Stuß fiel, so hör' ich ihn und sah, wer geschossen. Und ließ ihn heimzuehen und ging ein paar Tage später hin; ich wußt' ihn anzuken, wenn er wieder auf die Jagd ginge. Einmalen hab' ich den Förster dann nur gemeldet, daß ein Reh geschossen worden sei, aber nicht, von wem! — Na, und dann haben sie mich auf einmal abgehiet. Und doch hab' ich alles gewußt, gehört und gesehen. Seit der Zeit, halb spanzig Jahre, lauf ich mit dem Stöcker herum, statt mit der Fäule. Und die Leute verpöten mich. Na, ich gehe ihnen aus dem Wege. Selten kriegt mich einer zu sehen.“

„So, wo seht's Ihr denn?“

„Wo's ich grad treiff.“

„Und wo eht Ihr?“

„Wo wußt' Ihr Euch denn in der Ferne?“

„Wo's ein Wasser geht. Und derer geht's ja viel da herum.“

„Wer besorgt Euch denn die Kleider? Die Wäsche?“

„Ich selber! Brandt's dazu überhaup't viel?“

„Wir wurde gar angst und lange, als ich das alles horte. Und stammeln fragte ich weiter: „Aber wenn ihr nun einmal krank werdet?“

„Dann hier's ich.“

„Da warum denn? Warum schickt ihr denn nicht zum Doktor?“

„Da lachte er. — „Für den Waldläufer geht keiner zum Doktor. Er für sie alle. — So, für sie alle laßt er bei Tag und Nacht, wo's ist. Dafür kriegt ich dann ein Stück Brot und als einmal einen Kaffee, oder eine Suppe. Ich aber kann keinen eine geben. Wenn ich krank werd', herb' ich. Aber ich werd' auch nicht krank. Ich bin's ja so gewohnt.“

„So, wenn Ihr aber nun doch krank werdet?“

„Dann herb' ich. Das geht ohne Doktor viel besser. Hab's oft genug gesehen.“

„So aber wo denn? Wo sterbt Ihr denn?“

„Und wieder lachte er. „Wo's keiner findet. Meiner soll mich finden. Ich weiß der Wäldchen daheim viele, wo mich keiner findet, nicht einmal ein Fuchs.“

Wir schauderte. „So, wollt Ihr denn nicht eher beichten und sommünisieren?“

„Da ich er mich groß an. Als ob er sich auf etwas ganz Fernes beziehe, so sagte er leise: „Ja, ja man mach's ja so. Und es ist mir, als hätt' ich's früher vor langen Jahren auch einmal so gemacht. Aber jetzt weiß ich immer, wie das Ding geht. Ist auch leicht. Ich sterb' so auch. Weßtan hab' ich keinen was, nicht einmal einen Tier. Dohäntens hab' ich mir mal einen schönen Stöcker geschütten, wenn ich gerade einen fand. Und das wird wohl seine Schand' sein. So fürcht' ich den Herrgott nicht.“

Ich fand da und wußte keine Antwort mehr. Aber als er meinem Vater seinen Bericht erstattet hatte und danonwolle, ließ ich ihn nach:

„Herr Waldläufer, Herr Waldläufer, wenn Ihr Euch einmal nicht gut fühlt, so kommt gleich zum Papa. Er hilft Euch dann schon wieder.“

„Ja, ja, wird sich schon machen.“

„Und nicht so sterben, nicht so!“ bat ich.

„C, wenn ich herb',“ ladte er, „da merkt keiner nichts davon.“ — Fort war er.

Ich kam von Hause fort. Die Erinnerung an den Waldläufer entschwand mir. Schließlich, nach mehr als zehn Jahren fiel er mir plötzlich ein. „C, und der Waldläufer noch immer komme, fragte ich die Mutter.

„Mein, seit ein paar Jahren nicht mehr. Er ist auf einmal fortgewesen. Man hat mich nicht gesucht, ich aber nicht gefunden. Der arme Kerl ist sicher im Walde verlungert.“

Verlungert war er sicher nicht, denn seinen Vorfach fand er immer bei sich. Doch gemerkt hat's kein Mensch, als er starb. Nur der Wald, der schone, stille, verschwiegene Wald hat ihn in seine letzten Träume gesehnt.



Klosterverkehr

In den alten Klostergängen
Tent's von dampfen Nachzügeln,
Die von den zersetzten Mauern
Stellfam durcheinanderschauern; —
Über die gebornten, kalten
Stielen rauscht es wie von Fellen,
Schliff es wie von kleinen weichen
Füssen, die im Dunkeln schliefen.
Und das weiße Mondlicht fällt
Still in eine Geisterwelt.

Auf verkommenen Gartenwegen
Windet sich der Schatteneigen,
Ärg zermürbe Nonnenkütten
Flattern durch die Hagebetten,
Herrstau von den nackten Ästen
Tropfelt lei in den frommen Gassen
Wie in längst vergangenen
Tagen
Auf Kapuzen und auf Kragen,
Und manch Nonnlein schüttelt sich
Inerlich und aufserlich.

Aus dem Garten, durch die
Koppeln,
Über kraußereifte Stoppeln,
Grabenflanz auf weichen Wegen,
Schloß dem naßen Wald entgegen,
Klostergeister von der andern
Seite sind in gleichem Wandern,
Wunderliche Tongerinnern,
Medern, Busfuzen, Fußgzwinstel
Nab und näher, wie das flinget,
Mönch und Nonn' im Hause singt.

Mönche rechts, und Nonnen links ab.

Niemand hielt der alten Spinn' ein,
Der verschwigeten Nacht, was eben
Nacht in ihrem Schloß bezog.
Durch die Fäden, durch die feuchten,
Silber und ert' ein schwaches Beuchlein,
Nicht es wie von grauen Linnen,
Wie's die Nesselkraut spinnen,
Kling'o wie frommer Kirchenshor,
Der im Winde sich verlor.

Gustav Falke

Priester des Todes

Von Ernst Haeckel

Es war während meines letzten Winteraufenthalts im Süden in einem kleinen andalusischen Nest. Ich trat jeden Tag auf der Promenade ein Gepöhr, immer an derselben Stelle, immer zur selben Stunde. Es war klein, blond, unansehnlich, vernachlässigt in seinen Anzug. Sie, groß und schlank, feinschön, immer schwärzlich angezogen. Und aus dieser großen, ganz schwarzgekleideten Gestalt (aus ihrer Haare waren schwarz) sah in erstickender Blässe ein schmales Gesicht heraus, in dem nun wieder die Augen tief buntel waren.

Und diese Augen waren es, die mich auf das Paar aufmerksam gemacht hatten. Ihr Blick lag immer weit hinten in der Ferne auf irgend einem Punkt, als hätte er sich dort hingelenkt, aufgesüßt um auszurufen; er hatte keine Kraft. Ein blinder gebrochener Glanz rührte in ihm und so hatte sie mich auch einmal angezogen, so fremd mit diesen bewirkten Augen, daß ich darunter ergriff. Diese Augen, die leuchtendste Blässe und die beiden Schatzen unter den Augen mochten diesem Gesicht jeden Ausdruck der tiefsten Kraftlosigkeit geben. Wenn ein Maler die Kraftigkeit darstellen wollte, er müßte dies Gesicht malen und die schlaueste Gestalt mit den gebrochenden Gliedern, aber so, daß durch die Gewandtheit die und so der Körper mit seinen Gliedern vollkommen hervorleuchte.

Mein Zutretten wurde mit jedem Mal, daß ich die Frau sah. Ich sah im Gesichte immer diese lange schwarze Gestalt mit dem bleichen Gesicht. Ich bezweifelte allmählich, daß dieses Gesicht mordenhaft schön sei. Zuletzt kam es bis in meinen Schlaf, in meine Träume. Das erste mal mich am weiten, denn ich fühlte mich für eine Minute veranwortlich.

Prior und Priornin sollen
Sich um ihre nachtaunenden
Gräbergrauen rauen Hemden
Ohne jegliches Gefremden,
Lieber Bruder, liebe Schwester,
Geben die verdammten Aelster,
Die engen Mörderzellen.
Wieder einem mondbesetzten
Schäferhündchen um zurück,
Einem kurzen Liebezug?

Mönch und Mönchlein, Nonn' und
Nonnlein,
Alle nach dem Liebesbrotten
Durstig, selig, mitzuleiden,
Mitzubitten, wie die beiden
Sünder einst zur Schuld entflamme,
Sie, als Heßler mitverdamme,
Kußleben in ihren Grüften,
Falten sich um Hals und Hüften.
Bruder, Schwester, Ob und Ach!
Ja, das liebe Fleisch ist schwach.

Ein's! Das fahrt durch alle Knochen,
Eismärts und ins Loch gekrochen!
Alschloßdurfer, Alschloßdrücker, ..
Ach, mein Strumpfband! Suchen,
Gücken.

Mein Gevater! Das ist ein Hofen,
Gütelstünden, Schläfer, Tosen,
Kloster wieder, Kloster, Bruder,
Heute Lieber, morgen Luder,
Wurmfaß wieder, was durchwärmt
Eben noch so schön geschwärmt.

Ich fragte überall herum, niemand konnte die beiden, niemand hatte je mit ihnen gesprochen. Das einzige, was ich hörte, war, sie seien Italiener und nicht verzeirat. Letztes stellte sich später als unmoör heraus.

Und so sah ich sie denn weiterhin jeden Tag auf ihrem Spaziergange. Sie mit dem Blick in der Ferne, wie ein wandelnder, kranker Traum, ein Traum vom Tode, während er jeden Vorübergehenden ins Gesicht sah; etwas Zammerndes Aussehendes lag in seinen Augen.

Ich habe die beiden nie miteinander sprechen gesehen, niemals mich gingen sie nebeneinander her, oder besser, ging er neben ihr her, wie in hebrer Stille. Etwas Schweres müßte auf ihrem Leben liegen, ein ungeheures Unglück, eine Schuld, etwas schwerwiebig Entsetzliches, an dem sie schweigend ergehen trugen. Wenn ich sie so aus der Ferne herankommen sah, schien es mir immer, als schwebte etwas Dunkles, Uebelmissholles über ihnen. Ich riet und dachte über sie, und doch ersah ich nicht mehr, als ich täglich sah. Die Frau hatte einen nicht zu beschreibenden Reiz für mich, ich war glücklich, wenn ich sie sah, ich hatte eine ungläubliche Freude daran, mir ihre Gestalt langsam Blick für Blick im Geiste vorzuführen, sie erschien mir als der Ausdruck eines Blugs, die auf Erden herrschte über die Menschen. Etwas, etwas Unerklärliches, Grauliches schwebte um ihre beiden Wunden, eine Gewalt, deren Verheerung sie waren, etwas schändlich Dunkles, etwas wie der Tod.

Es war an einem Montag Vormittag. Ich hatte eine entsetzliche Nacht hinter mir. Ein Traum hatte mich gequält, einer von jenen, die noch den ganzen Tag wie ein melancholisches, düstere Gequäl nachhaken. Ich hatte von der schwarzen Dame geträumt. Ich sah sie in einem kleinen halbdukknen Zimmer auf dem Erdboden lauern, gehalten in eine Verkleidung als Spinn'. Aus dem schwarzen Neß sah ich mächtig glühendes, Meines Gesicht mit dem Wärfelungen. Ihre Finger waren schwarz, ringende Schlangen, so lag sie auf dem Erdboden. Klauen sah ich auf der Krante eines Stuhles, ihr Mann. Sie fragte ihn in dumpfen Ton: „Bist du hier?“ — „Aber bist du?“ — „Aber fragst und ein Wundsch.“ — „Welches sind die Gräber?“ — „Frage sie.“ — „Welches ist der Wundsch?“ — „Wändsche ihn.“ — „Das kann ich nicht.“ — „Nate es.“ U. i. u.

Diese Traum träumte ich durch die ganze Nacht, stundenlang hörte ich die diese blühenden Wechselreden. Wüßig hiesie sie ganz laut: „So tritt.“ Und mit einem Zug sprang das Spinnworb auf ihren Mann, so daß er noch hinterbleiben konnte. Ihre Schlangenglieder ringelten sich um sein Oberkörper und ihr Wundschmuck lag in seinen Hals. Dann sah ich, wie sie lag, wie sie sein Anbrecht, ich sah, wie sie schlafte und ich sah an ihrem weißen Hals das Blut bei jedem Schlag rot durchglänzen, mich sagte ein Brausen und doch mußte ich hinstarren, das glänzte Hell in dem bleichen, klatteren Hals war so schön. Der Körper ihres Mannes wurde dürr und eingestrichelt, endlich setzte sie ab, über ihr Mann nach der letzte Tropfen Blut. Dann gelte mir ein wahnwitziges Lachen in die Ohren und ich war erwaßt.

Schäudernd und schwindend sprang ich aus dem Bett und vernünftige das Welt in den Tod. Ich sah mich an und wußte mich immer von neuem, als konnte ich mit diesen entsetzlichen Traum und dem Gesichte meines Wunders. Immer wieder sah ich das rote Blut unter der eisigenweißen Haut anfließen. Ich nahm Stolz und Hut und ging hinaus.

Es war noch sehr früh am Morgen. Die frische Luft that mir wohl. Im Auge und Erholung zu finden, war ich in den Süden gegangen und nun treffe ich da dieses entsetzliche Gepöhr, das mich aufreizt und mir den Schlaf stört. Ich war in schlechter Laune. Ich ging zum Meer in ein kleines Binnmüldenchen, in dem ich noch nie gewesen war. Im Lauf trrete ich hin, da kommt er mit entzogen, allein. Ich sitz in mir auf, sollte ich denn verlost werden von diesen Wunden! Doch nicht er mit verheerung, da war es wieder über mich, allen Anfließen. Mein Gevater sah er aus! Vermehrte Haare, gerötete Augen, und das Gesicht, als wenn er von verzeirateten, ringenden Hunden gebreicht worden wäre. Der Gedanke wies in mir auf. Hier geht dieser unglückliche Mensch jeden Morgen hin und weint und flagt und kumpft gegen jede Macht, da er ihn und sein Weib begerht.

Den Tag verbrachte ich mit Weißschreiben und nebenhässlichen Arbeiten; nachmittags ging ich nicht aus. Tod es quälte mich, drängte mich, und nach ein paar Tagen ging ich doch wieder in das Binnmüldenchen, nur noch eine Stunde früher als das letzte Mal.

Wüßig hiesie ich ein erschütterndes Weinen neben mir, ich gehe ein wenig vom Wege ab, und da sitzt dieser fürchterliche Mensch auf der Erde, drückt das Gesicht in beide Hände und schluchzt und jammert, doch es mir ins Herz schneidet. Bei einmal schreit er verzweifelt auf.

„Ich kann es nicht mehr ertragen, jeden, jeden Tag dies Ungeheuliche seit Jahren. Ich werde noch wahnwitzig darüder. Und ich liebe sie so! Mein Gott, mein Gott, hilf mir doch!“

Da sah ich die Frau, ich frage auf ihn zu und hiesie: „Das ist Ihnen, was kommen Sie nicht mehr ertragen, mein Herr? Ich kann es auch nicht mehr ertragen, verzeihen Sie! Sie verzeihen mir meinen ganzen Aufenthalt hier. Und ich bin zu meiner Erholung hergekommen.“

Da sieht er die Hände vom Gesicht und sieht mich an, doch ich mir das Herz dreht. „Um Gottes willen!“ sage ich, „verzeihen Sie mir, aber ich kann es nicht mehr noch anhalten. Seit Wochen sehe ich Sie jeden Nachmittag mit Ihrer Frau, seit Tagen weiß ich, daß Sie hier jeden Morgen weinen und dem zuweilen.“ — Ich habe ihren Namen nicht, ich helfe Zug und Nacht an Sie beide. Ich quäle mich. Kann ich Ihnen raum nicht den Augen, aus die fassen keine beiden Hände: „Bitte, bitte, kann ich Ihnen helfen?“ Ich liebe Sie um Sie! Da wüßte er sich das nasse, gedrückte Gesicht und hielt auf. „Nennen Sie“, sagt er einloch.

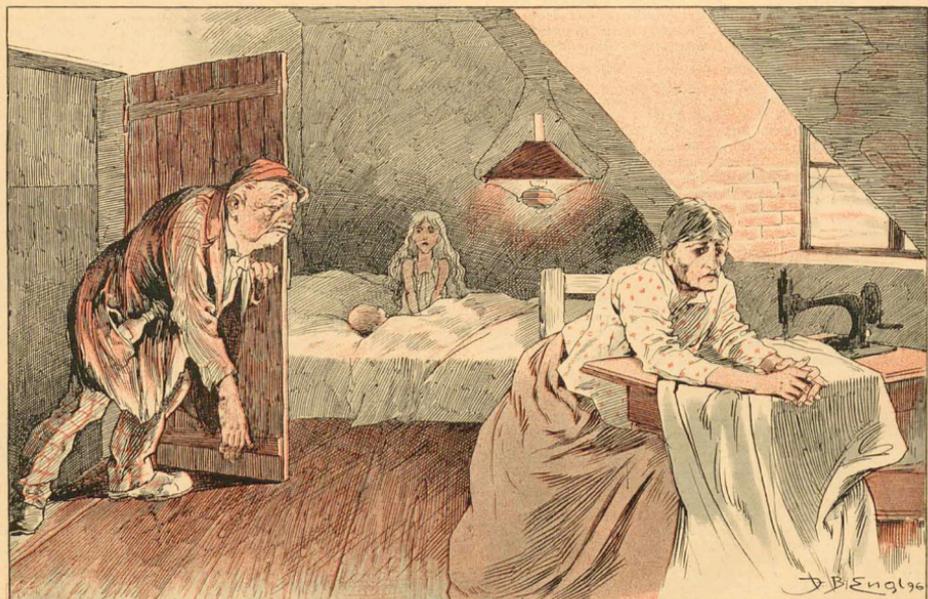
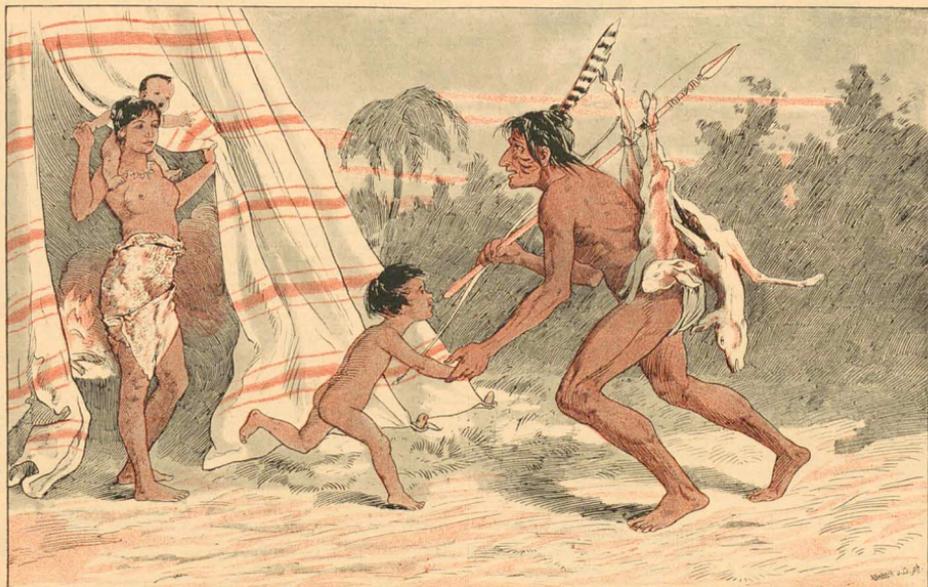
Wie gingen nebeneinander hin, er sagt kein Wort. Mein Herz schlägt mir zum Herploren vor Aufregung. Endlich fasse ich in meine Notdurft und gebe ihm meine Karte: „Gestatten Sie, daß ich mich Ihnen verzeile.“

Er zieht auf die Karte. Dann ruft er: „Sie sind Irrenarzt!“

„Wie Sie sehen, ja. Kann ich Ihnen vielleicht mit etwas dienen?“

Da fingen ihn wieder die Tränen aus den Augen, und ich merke erst, wie groß ich bin. „Um Gottes willen, verzeihen Sie mir, aber ich bin so errett, ich weiß nicht, was ich sage.“

Er steht mich an und giebt mir die Hand: „Ich danke Ihnen, sagt er, kommen Sie heute abend um 6 Uhr zu mir. Ich will Ihnen alles zeigen.“ Damit stürzte er davon. Ich rufe ihm nach: „Ja, aber, um waschen Sie denn?“





Sonett

*Denkst du daran? — Wir gingen still
zusammen,
Tief durch den Schnee in dämmerige Weite,
Und vor uns her auf die verschneite Haide
Warf noch die Sonne ihre letzten Flammen.*

*Denkst du daran? — Wir gingen still
zusammen,
Und manchmal lächeltest du wie im Traume,
Wie blauer Duft wob es am Waldessaume,
Am dunkeln Himmel lichte Wälkchen
schwammen.*

*Die andern waren weit vorausgegangen,
Wir gingen still und sahen still uns an.
Es hatte sacht zu dunkeln angefangen.*

*Leis fiel der Schnee in grossen, weissen
Flocken,
Wir gingen still und sahen still uns an.
Von ferne läuteten die Abendglocken.*

Carl Vollmüller

(Zeichnung von G. Kirchner)

„Ich ja“, sagt er, „Calle de Simonet 9. Name ist nicht nötig.“
„Sie frechtlich mit mir tagüber zu Wut! Ihnen wieder folgt ich vor mich hin.“ „Er will mit alles gehen.“ „Was? Alles? Und das sagte er, als er kamt ein Cyper heute, Wunderbar! Und wer ist Cyrenzeit bin?“
„Wichtig kamt mir der Gedanke: Sie haben ein wohnstättig Kind, das ist alles. Also eine Konstantin. Sehr gut! Und doch, ich konnte es nicht glauben, es mußte etwas anders sein, etwas Wunderbares, Schönes.“
„Ich qualte mich mit Waten herum bis vier Uhr, dann machte ich meinen gewöhnlichen Spaziergang. Ich traf die beiden wie immer. Doch diesmal bemerkte er es, mich anzuheben, während sie mir ins Gesicht blickte — und sie lächelt, lächelt . . . In diesem weichen, vergehten Tagesgesellschaften mit den lobenswürdigem Augen blühte an den Lippen ein bleiches, tranges Lächeln, so mild, so mitleidig. Ich kam es nicht zu erklären. Ich war das auch, aber es war wunderbar. Ich ging weiter, machte die Augen zu und dachte seinen herankommenden Lächeln nach. Endlich wurde es Zeit. Punkt sechs Uhr klopfte ich an die Thür eines kleinen, etwas vor der Stadt gelegenen Häuschen: Calle de Simonet 9.“
„Ein altes Dienstmädchen öffnete. Da kam er mit sich schon entgegen.“
„Guten Tag, Herr Doktor, ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind.“
„Er führte mich in ein kleines Zimmer. Die Fenster waren weit geöffnet. In der Mitte stand die. Jetzt sah ich erst, welch wunderbares Haar sie hatte. „Meine Frau“ sagte er.

„Sie brackte mir die Hand entgegen. Und wieder dieses sanfte Lächeln. Lächeln. Ich schloß ihre Hand, und ich plane, ich habe geglaubt.“ Ein Gleichmüthigkeit, so weich, so hart war es. Dann beugte ich mich hinab und küßte es nach der Seite meiner Heimat; das Lächeln an den Lippen wurde größer, mitleidiger, aber . . . Und nun sahste ich ihre Wähe klarer und leuchtender. Diese Frau hätte man irgendwie aufstellen und eine Art Kultus vor ihr verrichten müssen: jeden Tag auf den Knien.“

„Ich trat zum Fenster: eine wunderbare Aussicht auf das Meer! Die Sonne neigte sich gerade zum Untergang.“ „Das ist wunderbar!“, sagte ich, „hier leben Sie ja jeden Tag die Sonne unter!“ „Ich wußte mich um, da war es mir, als hätte ich in den Augen die Frau so lebendig untergelegt, — ich mußte wieder hinauslaufen: langsam, langsam kam die Sonne.“ „Ich hörte, wie die Frau hinter mir hinausging. . . die Sonne wollte, wußte zum Meer. . . wir fanden nebeneinander und sprachen die Worte . . . Trauen und drinnen war es so still. . . vielleicht zehn Minuten fanden wir so. Dann berührte die Sonne das Meer.“ „O Gott, ist das schön!“, sagte ich. Da sprach er zusammen und berührte meinen Arm: „Jetzt ist es Zeit.“ Mir fuhr's durch den Kopf: „Nun wird er mit allem, alles zeigen“ und ich erschrak. Trauen war die Sonne gefolgt.“

„Er öffnete die Thür, durch die vordere seine Frau gegangen war. Wie durchschritten drei Zimmer, was dem letzten blieb er stehen: „Nicht verlassen Sie ich denke bis ein Kind, das ungezogen gewesen ist und am helligen Abend vor dem Wohnzimmer steht. Es fürchtet mich zu bekommen; es hofft alles zu bekommen; wachsam lag er bei herumgeraten, herumgelegt, mandes hat es gesehen, es klemmt sich ihm in der Brust und es zittert, wende die Thür sich öffnen.“

„Endlich sollte ich nun gehen, was mich tief Wunden gerallte, endlich gehen dunklen, geheimnißvollen Schatten gehen, der über den beiden waltete; die düstere Nacht kennen lernen, die diese Menschen befeuerte, schon machte und unglücklich.“ „Sie sind liebe, Sie sind liebe?“ „Dann öffnete er die Thür und zog mich hinaus.“

„Was ein kleines, leeres, vierediges Zimmer, die Fenster waren verhängt, die Wände saß und weiß.“
„In der Mitte des Zimmers stand eine mit weissen Laken bedeckte Pflanze, am Kopfe braunten auf hohen, schwarzen Stämmen zwei kleine Wadstörche und warfen ihren gelblichen Schein . . . Auf der Wähe lag mit aufgelösten Haaren, mit den langen, schwarzen Seidenhaaren die Frau, wie ein weißer Blumenfleck tunkte das Köpfchen mit geschlossenen Augen an ihnen, — marmoralt und marmorartig. Zeit und unbegreiflich trafen die aufgedachten Worte auf dem den Körper bedeckenden Laken. Die kleinen Schwärzchen, die ich hatte küßte dürfen, schienen totentilch. Das alles war von einer so wohlfeilen, unbegreiflichen Schönheit, daß ich hätte niederfallen mögen. Und der Mann kam ins Knie, — er kniete neben dem Bett nieder und drückte seine Lippen auf eine der bleichen Hände; eine Zehne stieß über seine Wache und fiel auf das Sandhuhn nieder. Jetzt mußte sie breunen auf der weichen Haut bis hinauf in das Herz der gestorbenen Frau.“

„Heimlich still war es im Zimmer, nur mein Herz pochte und mein Blut toste.“ „Ich harrete zu dem Gesicht nieder, auf das das Kreuzlicht Blumen malte, ich schaute zu den Wänden nieder, auf die die Augen so wunderbar in den Augen an den letzten Wänden entlang und sich wieder zu der Toten und ich küßte, wie sich eine Nacht auf mich herablagte und mich umgab, eine Gewalt, die auströnte von diesem düstern Bild. Ein Duft wie von weissen Blumen kam, ein Hauch von Meerestiefe und Raubkuckelrei. Ein unbegreifliches, zwingendes Etwas, wunderbar und tief, — traurig — schön und unendlich ernst und heilig: Cypressenblauet und Sternensilber.“

„Der Mann weinte und schaute zu dem Kopf auf den Haaren, der unbegreiflich dalag, behercht und gehalten in seiner letzten Stelle von einer starken Wacht und ich sah an und der Kopf der Wadstörche.“
„Ich gedachte der Kreuzgeweihte dieses Mannes an jedem Morgen und ich hörte wieder seine Worte: „Ich kam es nicht mehr ertragen, jeden jeden Tag das Entschiedenheit fünf Jahren. Und ich liebe sie ja!“ — „Ich begriff alles: Wahnsinnig war diese Frau, behercht vom Tod. Jedem Abend, wenn draußen die Sonne farb, dann legte sie sich wieder mit ihrem Marmorkörper in die weissen Wannen und farb auch. Denn sie war tot; menschlicher Wille kam Wider nicht so füllen halten, dann fügte nicht so bleich und fiarr maden. Aber wie lange blieb sie ja? So fröstelte mich, und der Mann? Der Tod hatte jeden Tag an ihrem Bett, niebergewungen von dieser Schönheit, gerallt von dem Gedanken, die Frau kommen zu sehen, und ich wußte, was sie mir im Leben so wichtig farb. Jeden Tag sah sie mich feier Einbruck auf seine Nerven, jeden Tag drückte der Tod mit seiner Hühners auf sein Herz.“

„Ich blühte wieder auf die Frau und es schien mir, als lebe sie jetzt erst, als wäre wieder bleiche, harte Stelle, als wäre dieses absonderliche Zotenpiel die Bestimmung ihres Lebens. Tot hatte ich sie bis dahin gesehen auf der Straße, aber jetzt lebe, lebe sie. Und ich verlor mich in dem Anblick ihrer Wes-

halt und die Worte kamen auf meine Lippen: „Oh Gott, das ist so wunderbar schön.“

„Da richtete er sich auf und führte mich aus dem Zimmer. Wieder in dem ersten ankommen, wußt er sich auf einen Stuhl, beidte die Hände vors Gesicht und schaute auf. „Wie lange hielt sie ja?“, fragte ich leise. „Was Wadstörche.“ „Und wie viele Jahre ist sie ja?“ „Zeit fünf Jahren.“ Vor meinen Augen tauchten beide fünf Jahre auf.“

„Auch ich lebe und matt unter seinen Händen zu sprechen an: „Eben Sie, ihr erstes Kind farb gleich nach der Geburt, gerade als die Sonne unterging. Darüber ist sie wohnstättig geworden. Ich bin überall gewesen, bei allen Ärzten, sie ist unheilbar. Sonst ist sie ganz vernünftig, ganz normal. Allen in Augenblick, wie die Sonne untergeht, füllt sie mich. Sie haben feiert gelagt, wie wunderbar schön sie ist. Und ich? Langsam, langsam hat es mich gefolgt. Nun fante ich jeden Tag, bei ihr auch fante sie an. Ich werde auch wohnstättig werden. Immer dieses Spiel mit dem Tode, es ist entsetzlich! Es schneht über und um Sedanten langer, schwarzer Zimmer, es drückt und nebet und hält uns die Worte an. Das in dem kleinen Zimmer ist unser Leben, unser Glück; von einem zum anderen Abend schleichend wie nur so hin. Sie wissen, morgens packt mich die Verzweiflung und ich muß hinausgehen und flagen und weinen. Es ist ihr freier Wille, hören Sie, ich muß! Ich bin auch trant. Mittags löst mich die Lurche und sie steigt und ich, ich sehe mich nach dem Augenblick, wo ich sie wieder so sehen kann und bei den Kindern. Das ist unser Leben. Oh Gott, Sie wissen ja wie schön das aussieht? Nicht wahr, es ist gar kein Wahnsinn? Ich weiß nicht, was es ist, ein Feß, eine feste Perle. Dunkel herrscht es über unseren Seelen und zwingt und zieht uns. Und wenn ich morgens weine über sie und abends glücklich bin, ist das nicht auch wie der Tod, den wir hoffen und lieben — und der doch kommt und uns nimmt? Ehen Sie, so ist auch diese Nacht, die in dem liegt, was uns das kleine Zimmer birgt, so ist auch sie gekommen und hat mich geraubt. Ich glaube, wir beide der Priester des Todes.“

„Dann weiß ich nichts mehr, ich muß gleich fortgehen. Ich draußen habe ich gedacht: Zwei Wahnsinnigen! Er ist natürlich auch wohnstättig, und er denkt sie ist es, und sie denkt er ist es. Zwei Töchter, das die Menschen fürchten! Bleich und stumm wie die Scherchen schwebten sie dahin, wie Werkzeuge außer Gebrauch — doch abends, wenn die Sonne farb, dann begann ihr Leben, in dem kleinen, kalten Zimmer spielte es sich ab. Und es war wie ein Feß, ein Cypern, bei wüßen Wölfen mag es so etwas geben.“ „Priester des Todes“ hatte er gesagt.“

„An einem Mittag ging ich hin um ihn zu danken. Wir sprachen über das Wetter. Unten in der Thür, als ich fort ging, blühte sie an mich heran und fragte mich leise mit einem Lächeln im Gesicht: „Nicht wahr, er ist sehr trant? Glauben Sie, das muß ich nun jeden Nachmittag machen, sonst kann er nicht leben.“ Die nächsten Wochen nun kann ich nicht beschreiben. Trantig und innerlich war mir zu Wut, so trant und schwach — jene Nacht ist gekommen und hat mich gerallt, wie er sagt. Ich ging bleich und leer wie die beiden, gebrüht und behercht. Jenes Bild des kleinen, weissen Zimmers kam in meine Träume; — mit seinem Kreuzzimmer und seiner Stelle. Ich war nicht mehr mein eigener Herr. Etwas hatte mich erfoßt und zog mich und trieb mich. Ich habe gerade geträumt und gerungen, bis ich dann eines Tags unterlag und nach Sonnenuntergang in das kleine Zimmer schlich, dem Waage gegenüber hinstellte und die andere kleine Wanne küßte. Er ließ es geschehen, es war als hätte er es genehigt, erwarnt, daß es so kommen mußte, als wäre es ganz natürlich, daß ich nun auch zum Cyper lief und von nun an mit ihm kniete und seiner Frau die Hände küßte. Wir gingen sogar an uns zu lieben, einmal haben wir uns beim Auseinandergehen umarmt und geküßt.“

„So schlich ich dem jeden Abend zu der bleichen, toten Frau, kniete nieder und weinte und sah sie in. Es war mein Leben, meine Schönheit. Ich habe nichts gedacht in jener Zeit, ich war behercht von der Macht jener düsternen Schönheit, die der Wahnsinn und der Tod dieses Menschen gegeben hatte. Langsam hatte er mich unterworfen und geknechtet. Ich wurde nun auch wohnstättig, — ein heiliger Priester des Todes; ich wußte es und konnte nicht dagegen ankämpfen. Es dauerte noch Tage um Tage, bis die Frau meines Freundes einmal um Mitternacht nicht wieder aufwachte.“



Rhiged Schmal. Verle (1892—1896). Brinn. Verlag von Kuboff u. Mohrer. 1896.

„Es ist ein Buch voll leiser Trauer und Müdigkeit. Ein weider Nebel liegt über der Seele des Künstlers und lennt ihre Flügel zu freieren Flug. Und sie macht auch gar keine Hartnägungen mehr, ihr von sich abschütteln. Schöpfens, daß ihr einmal ein eigenmächtiger Erfindungsfehler entwirft.“

„Einmal, während eines Lebensalters
Sahst mit deine Kranken im Gesicht!
Nun dieser artigliche Bild,
Diele bleibe, meine Seelenlicht!“

„Et weiß Schmal seine meisten Stimmungen, deren Erlöse er ist, in Bezug von bewundernswürdiger Gewandtheit und Fertigkeit zu bleiben; ganz edle Töne, wie in dem kleinen Buch „Der Traum“ findet er selten.“

„Diesem Künstler fehlt der große Glaube an sich selbst, der Wille zu Gewandtheit und inneren Freiheit. Sein Bild nicht nicht mehr roh und noch ein früher deutlicher Tropfen, in fettem Herzen, dann ist er im Wohlgefühl der jüngeren französischen Zeit erblüht.“

G. v. B.

Das Brautkind

(in §§ 1589—92 des neuen bürgerlichen Gesetzbuches)

(Zeichnung von Ch. Th. Götz)



Nun hast du im letzten Semester schon wieder dreitausend Mark verbraucht. Da möchte ich dich denn doch darauf aufmerksam machen, daß du nur unser Brautkind und im Grunde genommen gar nicht mit uns verwandt bist.

Meinberg